

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 5 (1947-1948)
Heft: 1

Artikel: Das Märchen von dem grossen Treffen der Tiere
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-554207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

poniert ist, kann sich dieses ganz hervorragende einfache Mittel, das aus der Sauer-Käsemilch hergestellt ist, zunutze machen. Also, vorbeugen ist auch da besser als heilen.

Das Märchen von dem grossen Treffen der Tiere

(Ein Streiflicht für die Festtage)

Nachdem alle Tiere an einem Orte, den sonst niemand kannte, versammelt waren, begann der Löwe als König der Tiere zu sprechen. Er stellte fest, dass alles in der Welt aus den Fugen geraten sei und sogar die Gescheitesten unter den Menschen nicht mehr wüssten, wie das angerichtete Unglück beseitigt und wieder gut gemacht werden könne. Er wollte nun einmal mit allen andern Tieren prüfen, inwieweit auch die Tierwelt mitschuldig sei an der allgemein herrschenden Disharmonie und dem tiefeingewurzelten Unfrieden, denn was den Tieren irgendwie möglich wäre, das sollten sie tun, um dem Zerfall erfolgreich entgegenzusteuern.

«Zuerst möchte ich Euch hören, Ihr Vertreter der leicht beschwingten Geschöpfe unter uns Tieren! Wie habt Ihr Euere Aufgabe als Diener der Natur und Helfer der Menschen erfüllt? Inwiefern seid Ihr z. B. mitschuldig an den Missernten, die durch Insektenfrass in Erscheinung treten konnten?» Mit etwas verlegenem und unruhigem Geflatter liessen sich die vielen Vertreter der Vögel im Kreise der Tiere vor dem majestätisch tronenden König nieder und begannen Red' und Antwort zu stehen. «Wir haben bestimmt getan, was wir konnten», begannen sich die Singvögel zu rechtfertigen. «Den Frühling haben wir mit Singen und Jubilieren belebt und verschönt und vom Morgen bis zum Abend waren wir tätig, um alle Aestchen nach Insekten abzusuchen. Besonders die moosbeladenen Bäume vernachlässigter Obstgärten haben uns viel Arbeit verursacht». «In den schön gepflegten Obstgärten hatten wir nicht so viel zu tun, aber dort war es gefährlich zu arbeiten», meldeten sich hierauf einige Meisen. «Manch braves Meisenmütterchen musste von ihren Kleinen wegsterben, weil es die Würmchen und Insekten aus den schön gepflegten Obstgärten geholt hat. Das, was die Menschen zur Vernichtung der Insekten spritzen, dient zu unserm Unglück, denn wir können es nicht ertragen. So gingen Tausende von uns und unseren Verwandten zugrunde. Wir getrauen uns fast nicht mehr an unsere Arbeit. Auch wissen wir kaum mehr, wo wir unsere Nestchen bauen sollen. Die Hecken und Sträucher werden alle umgehauen, die schönen Bachbetten mit den herrlichen Weidensträuchern und -bäumen werden weggeschafft. Nicht einmal Wasser finden wir mehr zu trinken, denn es wird in runden Kanälen weggeleitet. Die Menschen scheinen gar nicht mehr an uns zu denken, oder sie haben überhaupt keinen Sinn mehr für die Rechte und Pflichten, die der Schöpfer einem jeden erteilt hat. Unsere Lieder scheinen den meisten von ihnen Freude zu bereiten, was aber viele von ihnen gleichwohl nicht hindert, Steine nach uns zu werfen, wenn sie uns erblicken oder gar eine Büchse hervorzuholen, um uns niederzuknallen. Wir begreifen diesen Hass der Menschen gegen uns nicht, denn wir fügen ihnen doch kein Leid zu!» «Bei unserem letzten Fluge nach Süden habe ich ein grosses Sterben gesehen, und beinahe wäre ich selbst auch in den Maschen der Schlingnetze hängen geblieben», begann hierauf ein schön gewachsenes Starenmännchen zu jammern. «Kaum hatten wir die Alpen überflogen, und kaum freuten wir uns, die grössten Schwierigkeiten des Höhenfluges überwunden zu haben, als auch schon ein arger Feind, an den wir gar nicht gedacht hatten, auf uns lauerte. In feinen Netzen, die wir nicht achteten, blieben Hunderte, ja Tausende von uns und unseren Verwandten hängen. Nun kamen dunkeläugige Menschen, drehten allen mit einem selbstverständlichen Schmunzeln den Kopf um und warfen sie, wie alte Lumpen in Körbe. Wer entrinnen konnte, flog wieder in die Höhe und nun gings dem Meere zu. Aber

oh weh, da begann es plötzlich um uns zu surren und grosse plumpe Riesen sausten an uns vorüber. Einige erschrecken darüber so sehr, dass sie, ohne Vorsicht wallten zu lassen, direkt an den grauen Riesenleibern, die durch die Luft sausten, zerschellten. Von unten herauf hörten wir zudem noch ein Knallen und weisse Wölkchen tauchten auf am klaren Himmel und viele von uns waren plötzlich nicht mehr da und nur lose Federchen flatterten langsam zur Erde nieder. Es war für uns grauenvoll. Manchmal stürzte einer der grauen Riesensegler brennend zur Erde nieder, aber immer neue kamen daher, und es wollte kein Ende nehmen. Wenn wir am Boden ausruhten und im sichersten Dornestrüpp sassen, hob sich plötzlich die Erde empor mitsamt den schönen Sträuchern, die uns schützten. Die besten und schnellsten Flügel boten oft gar keinen Schutz mehr, denn alles ging so schnell, dass man nicht mehr fliehen konnte. Wer nicht Glück hatte, wurde einfach zerfetzt, zerrissen oder unter den Erdmassen begraben. So ging es tagelang. Man wusste gar nicht, wohin man fliehen sollte. Es war ein Lärm Tag und Nacht. Man kam nicht mehr zum Schlafen, und man wusste keinen Augenblick, wann einen das Unglück treffen würde. Was die Menschen mit ihrem befremdenden Treiben bezwecken mochten, war keinem von uns klar, denn alles Schöne, unsere Wälder, Sträucher, Niststätten, kurz alles, was wir wertschätzen, wurde dadurch vernichtet. Wir wissen wahrlich nicht, wie das noch enden soll und welche Lebensmöglichkeit uns noch bleiben wird!» «Und wie ging es den anderen Tieren?» fragte darauf der König ernst und besonnen und keines der Tiere hätte es gewagt, bei seinem Bericht etwas zu übertreiben. Alle, die in Wald und Feld über und unter der Erde ihr Dasein fristeten, hatten vieles zu erzählen. Die letzten Jahre waren ein grosses Sterben für sie gewesen und unsägliches Leid hatte auch das Reich der Tiere betroffen. «Was hast denn Du erlebt», war des Königs Frage, die er hierauf an einen alten, unscheinbaren Igel stellte, der nun schon jahrelang in Ruinen sein Dasein fristete. «Vom Schrecken abgesehen, ging es mir nicht schlecht, denn Nahrung fand ich stets genügend, da es in den Ruinen nicht an Mäusen fehlte. Aber es war gleichwohl ein unordentliches Leben, und ich denke immer noch mit Bedauern an den schönen Gutshof mit dem grossen, warmen Stalle, und dem geräumigen Schopfe, wo wir ordnungsgemäss wohnten. Als der Schrecken kam, flohen die Menschen im Hause und zwar so rasch, dass sie die Kühe im Stalle angebunden stehen liessen. Ihr Brüllen am anderen Tage war schrecklich anzuhören. Niemand konnte sie mehr melken, die Milch begann zu schmerzen und nach und nach brandeten die Euter. Der Hunger wäre nicht so schlimm gewesen, wie dieser unheimliche Schmerz. Einige rissen sich in ihrer Not los, wodurch ein wüstes Durcheinander entstand, da aber ging plötzlich ein Krachen und Toben los und der Stall begann zu brennen. Was vor dem nicht zugrunde gegangen war, musste nun den Flammen erliegen. Zwei meiner Brüder wurden dabei von niederfallenden Balken erdrückt, und ich flog durch ein Loch in ein altes Kellergewölbe, wo ich noch einen Vetter vorfand. Als das Tosen und Krachen vorüber war, kehrten die Hofhunde, die geflüchtet waren, zurück. Obschon sie nicht unsere Freunde waren, haben sie uns dennoch gedauert, wenn wir sie immer wieder heulen hörten. Zu fressen hatten sie zwar noch genug, denn an den halbverkohnten Körpern der Kühe und an allem, was noch herumlag, konnten sie ihren Hunger stillen, das Alleinsein jedoch mochten sie anfangs noch nicht ertragen, weshalb sie so andauernd und schmerzhaft heulten.» Nach einer kleinen Stille meldete sich das Pferd: «Auch ich habe den Krieg mitgemacht, wie wir Pferde überhaupt alle Kriege, die je ausgefochten wurden, seitdem der Mensch den Weg des Bösen zu gehen begann, mitgemacht haben. Ich weiss, was der Schrecken des Krieges bedeutet, aber der kürzlich vergangene Krieg war der Schlimmste von allen. Schon vor Tausenden von Jahren hat man die kräftigsten und schönsten Vertreter meiner Rasse als Reit-, Kampf- und Schlachtpferde ausgebildet, und man mag

uns deshalb belasten, auch wir seien mitschuldig. Wir haben dabei aber nicht dem Kriege, sondern nur dem Menschen gedient. Dieser war wohl streng, aber gut mit uns, solange er vorwärtsstürmen konnte, und zeitweise waren wir sogar höher geachtet und besser gepflegt als viele der Menschen selbst. Ging es auf den Schlachtfeldern und den weitausgedehnten Feldzügen aber schlecht, dann liess uns der Mensch im Stiche und gab uns dem Elend und dem Hunger preis. Junge Hengste und Stuten schlachtete der Mensch in seiner Not kurzerhand ab und verzehrte sie. In der Regel ist der Mensch nicht treu, denn was er heute liebkost, das kann er morgen verlassen und vernichten. Sich selbst ist er nicht einmal treu, geschweige denn uns Tieren, denn wenn er heute die Hand schüttelt, den kann er morgen niederknallen!»

«Es gibt aber auch noch Edle unter den Menschen» erwähnte nun ein kleines Eselchen, das nicht mehr länger schweigen konnte. «Einer von uns hat den Besten unter ihnen getragen. Mit Hosiannarufen ist er damals in die Stadt Davids eingezogen. Mit den Menschen war er gut und keinem Tiere hätte er etwas zuleide getan. Auch seine Freunde, die ihm glaubten, waren gut zu Mensch und Tier!» «Halt, kleines Eselchen», mischte sich da ein hochhöckeriges Kamel ein. «War es nicht wiederum einer Deiner Verwandten, der denselben edlen Menschen, als er noch ganz klein war und nicht einmal alleine gehen konnte, auf der Flucht nach Aegypten tragen musste, damit ihn seine eignen Brüder nicht selbstsüchtig ermorden konnten? Wir Kamele haben damals beobachtet, wie er in der Obhut seiner Mutter durch die weglosen Wüsteneien ritt.» «Als er aber gross war und unter den Menschen viel Gutes wirkte, da haben ihn seine Feinde doch getötet», erinnerte beiläufig ein Hahn. «Mir ist bekannt, dass ihn sogar einer seiner Freunde verraten hat, ehe mein Vetter dreimal krähen konnte».

«Und doch wird er heute noch verehrt und gefeiert», meinte die Krähe, die nicht immer aufmerksam zugehört hatte, denn sie hatte die üble Gewohnheit, ihr schwarzes Federkleid mehr als nötig zu putzen und zu pflegen. «Ihr seht alles etwas zu schwarz an, meine lieben Freunde! Das Böse ist ja allerdings arg für denjenigen, den es trifft, aber das Gute käme ja nicht so zur Geltung, wenn das Böse nicht als Kontrast vorhanden wäre! Auch wir Raben haben während des Krieges viel durchgekostet, aber wir verstanden es auch aus der Not eine Tugend zu machen, denn Nahrung fanden wir auf den Schlachtfeldern mehr als genug!» «Ja und wir», und zur Bekräftigung dieser Tugend stellten sich Wölfe, Füchse und Hyänen neben die Krähe, «wir haben die Kadaver und Leichen weggeräumt, denn was wäre geschehen, wenn man sie alle liegen gelassen hätte? Es wäre unabsehbares Leid daraus entstanden. Man sollte unseren Dienst richtig anerkennen, statt uns zu verschreien.

«Ich protestiere gegen Euch», meldete sich da ein wackeres Mutterschaf. «Diese da hätten noch manches zu lernen. Ihre Worte stimmen nicht mit ihrem Handeln überein. Mir haben sie grundlos zwei Junge zerrissen, nur um ihre Gier nach dem warmen Blute meiner Lämmlein zu stillen!» «Ja, ja, es fehlt auch manches an uns», äusserte sich hierauf gelassen ein Käuzchen, das bis jetzt stille in der Astgabel einer Eiche gesessen war. «Wir haben von den Menschen zuviel gelernt! Je mehr wir nämlich mit ihnen in Berührung kommen, umdesto schlimmer werden auch wir. Wären wir ursprünglich geblieben, so wie der Allmächtige uns gebildet hat, hätten wir uns einem ordnenden Gesetz in unseren Handlungen, unserem Empfinden und Verlangen unterzogen, vieles wäre auch für uns leichter, als es heute ist.» «Es ist war», ergriff nun wiederum der König der Tiere das Wort: «Es stimmt auch bei uns manches nicht mehr und vieles ist nicht, wie es sein sollte. Aber wir Tiere sind nicht schuldig wie der Mensch, denn es steht in dem Buche der Bücher, das die Menschen besitzen, aber nur ganz wenige zu verstehen scheinen, geschrieben: «Die Erde sei verflucht um des Menschen willen», weshalb auch auf uns Tieren eine Last des Fluches

liegt, und wenn wir leiden, dann leiden wir wegen der Schuld des Menschen. Es kommt aber eine Zeit, Propheten haben sie im Auftrage des Allmächtigen vorausgesagt, wo kein Geschöpf seinen Hunger mehr stillen wird, indem es dadurch einem seiner Mitgeschöpfe Leid zufügen muss. Auch ich, als König der Tiere, werde alsdann keine Ausnahme bilden, denn es steht geschrieben, dass auch der Löwe Stroh fressen wird, wie das Rind und der Pardel mit dem Lamme friedlich weiden wird, so dass sie alle von einem kleinen Knaben mit einem Palmzweig, dem Symbole des Friedens, gehütet werden können. Die Feindschaft der Menschen zu uns, wird zu Ende sein, wir werden ihnen dienen und zu ihrer Freude da sein, und sie wiederum werden unsere Freunde sein». «Wann wird dies sein?» wagte eine scheue Antilope zu fragen. «Das weiss ich nicht. Vielleicht ist die Zeit näher, als wir glauben, denn das Mass der Ungerechtigkeit, das an aller Kreatur, an Menschen und Tieren verübt wird, ist voll».

Unsere Heilpflanzen

TANNEN

«Nun stehen wir ganz kahl da», jammern die Laubbölzer im Walde und mit ihnen trauern auch die Lärchen, denn sie sind enttäuscht, trotzdem sie es gewohnt sind, jedes Jahr aufs neue enttäuscht, dass sie nicht wie die Tannen und Föhren ihre Nadeln behalten dürfen. Aber die Herbststürme waren unerbittlich und die Kälte hat ihren Teil dazu beigetragen, um alle grünen Blätter aus dem Walde wegzuwischen. «Wir haben uns doch so fest vorgenommen, dieses Jahr nicht müde zu werden und unsre grünen Blätter frisch und unverbraucht mit in den Herbst hineinzunehmen», klagten die Buchen. «Sie waren doch nicht mehr zartgrün wie im Mai, sondern schön dunkel, zäh und widerstandsfähig. Aber alles hat nichts geholfen, als die Stürme mit Macht losbrachen, da war unsre Kraft rasch ausgeschöpft und verbraucht. Unser grünes Blätterkleid wurde gelb, dann bräunlichrot, um braun und dürr zur Erde zu fallen.» «Ja», sagte die Stechpalme, der es besser erging und die am Waldrand an der Ecke eines Hauses emporgewachsen war: «Es war ja schon traurig, dass Ihr alle plötzlich so kahl und leer geworden seid, aber lachen musste ich doch manchmal, wenn Eure Blätter so unwillig davonflogen, ganz gleich, als ob jenes kleine Mädchen, das im Hause nebenan wohnt, achtlos sein verbrauchtes Taschentüchlein verliert oder auch wie eine Glühbirne, die die Menschen nicht mehr brauchen können, weil sie ausgebrannt ist und die daher, wie Eure Blätter verschwinden muss». «Mach Dich doch nicht lustig über uns», begehrten die Sträucher auf. «Wir wollen gar nicht wissen, wie es bei den Menschen zugeht, wir sind nur erstaunt, dass Du Deine Blätter behalten kannst, wir aber die unsern verlieren müssen!» «Ja, so ergeht es auch uns ganz gleich», mischten sich die vier hohen Lärchen, die die Sträucher weit überragten, ins Gespräch ein, «auch wir wundern uns, warum wir unsre Nadeln verlieren müssen, während die Tannen in immer grünem Blätterschmuck unberührt dastehen können. Es mag noch so kalt sein, ihre schmalen, langgezogenen Blättchen erfrieren nie, selbst wenn sie völlig in Eis gehüllt sind und wie Eisnadeln aussehen, bleiben sie lebend und grün. Dabei überdauern sie nicht nur einen Winter, nein, jahrelang, jahrzehnte dürfen sie bleiben und leben, während wir jedes neue Jahr auch unsre Nadeln neu schaffen müssen. Dieses Wunder möchten wir ergründen, das den Tannen, den Föhren, den Fichten zu eigen ist, das Geheimnis ihrer Kältebeständigkeit möchten wir ihnen entlocken können. Aber eben, sie sind still und schweigsam, wer mag es ergründen? Sie duften nur, wenn die Sonne scheint ganz fein, harzig, terpentinartig. Alle drei haben sie diesen Duft gemeinsam, die Tannen, die Fichten und die Föhren und auch ihre heilwirkenden Stoffe sind sich ähnlich.»

«Ja», bestätigte die Stechpalme, die eifrig zugehört hatte, «das hab ich auch einmal mitangehört. Die Menschen im Hause nebenan haben sich darüber unterhalten, und ich